

Der Buddhismus auf Ceylon

Von Prof. H. Lindemann, Wiesbaden.

Die noch hier und da zutage tretende Anschauung, als ob die Landschaften des südlichen Buddhismus, also in erster Linie Ceylon, Birma, Siam und Kambodja, noch den echten Buddhismus in seiner ursprünglichen Fassung darstellten, kann nur mit starker Einschränkung aufrechterhalten werden. Der südliche Buddhismus ist zwar von zahlreichen Wandlungen der Lehre, des Kultus und der Lebensgewohnheiten, die die „nördlichen“ Länder aufweisen, glücklich verschont geblieben. Indes ist es auch im Süden nicht ohne jede Vermischung mit nichtbuddhistischen Elementen abgegangen. Am meisten trifft dies in der Laienwelt zu. Hier herrschen ganz unverkennbar neben dem Einfluß der Buddhalehre auch Strömungen, die auf die schon früher im Volksleben vorhandenen Züge von animistischen Vorstellungen oder Naturreligion zurückzuführen sind. Infolgedessen sind vielfach Lehren und Einrichtungen des dortigen Buddhaglaubens bei den Laien von Bräuchen kindischen Aberglaubens durchsetzt. Nicht wenige unbuddhistische Elemente haben auch in die Lebensweise der Mönche und in die Anlage ihrer Tempel Eingang gefunden. — Die drei genannten Hauptgebiete des südlichen Buddhismus weisen insofern noch Unterschiede ihrer besonderen Eigenart auf, als Ceylon der Sitz der buddhistischen Gelehrten heißen werden kann, Birma auch in seinem ganzen Volksleben die Kennzeichen der Buddhalehre am auffallendsten zur Schau trägt, in Siam und Kambodja endlich auch das gesamte Staatswesen sowie das Königtum buddhistische Ausprägung zeigt (Kambodja allerdings unter französischer Oberhoheit). — Das stärkste Interesse dürfte wohl bei uns Abendländern das uns auch räumlich am nächsten liegende Ceylon beanspruchen; der ceylonesische Buddhismus in seiner typischen Erscheinung soll uns deshalb etwas näher beschäftigen¹.

1.

Nach Ceylon hat zufolge alter Tradition zuerst Asokas Sohn Mahendra (Pali: Mahinda) den Buddhismus gebracht. Noch heutigen-Tages zeigt man die heilige Stätte, wo er jahrelang gelebt haben soll. Mahindas Schwester, die ihm bald nachkam, um auf Ceylon auch ein

¹ Literatur. Über den Buddhismus auf Ceylon unterrichten die Bücher von C. Clemen, „Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand“, in der Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 533, Leipzig u. Berlin 1921. Ferner H. Hackmann, Der Buddhismus, Halle 1906, Teil II. — Für den südlichen Buddhismus u. a. sind noch von Wichtigkeit die Arbeiten der bekannten englischen Forscher Spence Hardy, Eastern Monachism — London 1850, und A Manual of Buddhism, London 1853; 2. Aufl. 1880; sowie von Rhys Davids, Buddhism, London 1877 (ins Deutsche übersetzt von A. Pfungst, Der Buddhismus, Leipzig (Reclam) 1899. Sodann Edmund Hardy, Der Buddhismus nach älteren Pali-Werken dargestellt, Münster i. W. 1890; 3. Ausg. von R. Schmidt, 1926. Endlich wäre noch zu erwähnen die verdienstvolle Arbeit des Amerikaners Henry Clark Warren, Buddhism in Translations, Cambridge (Mass.) 1896.

Nonnenkloster zu gründen, brachte einen grünen Zweig des hochverehrten Bodhibaumes mit, unter dem Buddha einstmal seine Offenbarung empfing; dieser Zweig wurde eingepflanzt und wuchs zu einem Baume auf, der noch jetzt dort grünt. Der Buddhismus gelangte auf Ceylon bald zu hoher Blüte; er hatte eine bedeutende religiöse Kultur und Kraftentwicklung im Gefolge; viele Klöster und Dagoben (gewöhnlich „Pagoden“ genannt, ein Wort, das wahrscheinlich eine Umwandlung des singhalesischen Dagaba oder Dagoba ist) entstanden; in einer noch jetzt erhaltenen wurde der Schulterknochen Buddhas als Reliquie aufbewahrt. Das glänzende Zentrum buddhistischen Lebens wurde die riesenhaft ausgedehnte Hauptstadt Anuradhapura mit ihren kolossalen Dagoben, ihren Palästen, Hallen, Tempeln, Bädern und Bewässerungsanlagen, die dem Beschauer noch heute Bewunderung abnötigen. Reiche Überreste davon sind seit etwa 50 Jahren ans Licht gefördert und sorgsam restauriert worden und bieten eine lebendige Anschauung dar von den großartigen Leistungen des alten Buddhismus im Gebiet der Kunst und Kultur. — Eine der kostbarsten Reliquien ist bekanntlich der Zahn Buddhas, der im 3. Jahrhundert n. Chr. von Indien nach Ceylon gebracht und zuerst in der alten Hauptstadt aufbewahrt wurde; von da kam er später nach Kandy, wo sein Ersatz — den echten Zahn haben die Portugiesen im 16. Jahrhundert auf Anordnung ihres Erzbischofs in Goa verbrannt — noch jetzt hoch verehrt wird. — Die Schicksale der buddhistischen Religion auf Ceylon sind sehr wechselvoll gewesen; seitdem jedoch im 16. Jahrhundert die Portugiesen ins Land kamen, die später von den Holländern und schließlich, seit 1796, von England abgelöst wurden, war die Glanzzeit des Buddhismus dahin; sein äußeres Ansehen schwand immer mehr, zugleich mit dem inneren Gehalt. — Einige kurze Berichte über Leben und Charakter der Mönche, die hl. Gebäude, Bilder und Statuen und den Einfluß der Religion auf die Laienwelt dürften von Interesse sein.

2.

Der Novize, der in den Orden einzutreten beabsichtigt, wohnt gewöhnlich bei dem Mönch, den er zu seinem Lehrer erkoren hat, oder in einem größeren Kloster zusammen mit andern Novizen. Sein Tagewerk ist genau eingeteilt: er muß zeitig aufstehen, den Tempel reinigen, Wasser holen und filtern usw. Nachdem er sich dann eine Zeitlang der Meditation und der Verehrung der Buddhabilnisse gewidmet hat, womit das Schmücken derselben mit Blumen verbunden ist, muß er seinen Bettelgang antreten, häufig allein, obgleich der Mönch sich dieser Aufgabe eigentlich selbst unterziehen müßte. Manchmal tun es die Mönche auf Ceylon auch noch; sie tragen dabei ihre aus drei Stücken bestehende gelbe oder gelbbraune Kleidung, die vorschriftsmäßig aus Baumwolle gefertigt sein soll, vielfach aber auch aus Seide ist; manche lassen die rechte Schulter unbedeckt. Die Mönche einiger Richtungen dürfen sich für die empfangenen Gaben nicht bedanken, denn die Spender erwerben sich ja nach altem Glauben durch ihre Unterstützung ein Verdienst. Manche Klöster haben indes das Almosengehen ganz abgeschafft. Von dem in der Bettelschale aus den verschiedenen Haushaltungen zusammengeschütteten Mahle nähren sich jedoch meist nur die einfachen Dorfmonche; die größeren Klöster lassen für die Mönche eigene Mahlzeiten herstellen; die Bettelspeisen gibt man Armen oder Tieren. — Ist nun der

Novize heimgekehrt, widmet er sich der Bedienung seines Lehrers, sorgt für sein Mahl und ißt selbst. Dann ergibt er sich wieder der Meditation oder liest bestimmte vorgeschriebene Abschnitte der hl. Schriften. Heilige Versenkung beschließt auch den Tag. Hauptsächlich ist jedoch der Novize zur eifrigen Dienstleistung bei seinem Meister verpflichtet — oder, in einem größeren Kloster, bei den Mönchen überhaupt. Das viele Lesen und Auswendiglernen der hl. Schriften fassen die meisten Novizen doch rein äußerlich auf und werden dadurch nicht wirklich fromm und tugendhaft gemacht; sie wollen in der Hauptsache das Anrecht zu dem bequemen Mönchsleben erwerben; ernstes Streben findet man selten. — Ist der Novize 20 Jahre alt, so kann er in die Mönchsgemeinde aufgenommen werden. Die entsprechende Feier heißt *Upasampada* und findet auf Ceylon nur in zwei hochangesehenen Klöstern in Kandy statt, und zwar im Monat Wesak (Mai oder Juni). Sie ist von großer Feierlichkeit; ihre nähere Beschreibung verbietet uns der Raum. Sehr bedeutsam ist auch die *Uposatha*-Feier, meist in der sogenannten Regenzeit (Juli bis Oktober, wo aber in Ceylon oft auch schönes Wetter herrscht). Auf dieser Mönchsversammlung benachbarter Klöster trägt einer auswendig das „*Patimokkha*“ vor, ein langes Sündenregister; aber selten bekennt sich dann ein Mönch schuldig. Trotzdem darf man nicht etwa meinen, daß die Mönche bei ihrem sittlichen Wandel dies nicht nötig hätten! Im Gegenteil! Wer allerdings nur die streng lebenden, gelehrten Mönche in den großen Klöstern oder gar in dem College in Kolombo kennengelernt hat (wo die Mönche Pali- und Sanskrit-Studien treiben und in die südbuddhistische Gelehrsamkeit eingeführt werden), der kann nur seine höchste Anerkennung und Belobigung aussprechen; aber leider sind solche erfreulichen Erscheinungen nicht gar häufig. Nach amtlichen Nachforschungen der englischen Regierung und Berichten anderer Autoritäten führte der Durchschnitt der Mönche ein träges, arbeitsscheues Leben und hatte nicht einmal für die Fragen ihres Glaubens wirkliches Interesse, war sogar vielfach ohne Bildung; das Lesen und Hersagen der hl. Texte geschah rein mechanisch, die anbefohlene Meditation wurde zur Lethargie und zum Stumpfsinn. Selbst die zehn Grundgebote des Buddhismus wurden nicht genügend beachtet. Die Mönche trieben Geldgeschäfte und zeigten sich habgierig — eigentlich durften sie gar kein Geld besitzen! — und wurden sogar bei Diebstahl und Bruch des Keuschheitsgelübdes ertappt. Diese Feststellungen machte u. a. R. Spence Hardy, der s. Z. bedeutendste Kenner des ceylonesischen Mönchtums (s. u.) Gegenwärtig scheint eine Besserung eingetreten zu sein; der Meditation wird nicht mehr so großes Gewicht beigelegt, und das Leben der Mönche ist etwas tätiger geworden als früher.

3.

Ursprünglich waren die Mönche ohne festen Wohnsitz, außer in der Regenzeit; jetzt wohnen sie in Ceylon in der Regel zu 2–5 zusammen in der sog. „*Pensala*“, eig. Blätterhütte, oft ganz einfachen, aus Latten und Lehm gebauten Häuschen. Das Dach aus Stroh oder Palmblättern, braun oder weiß getüncht, stören sie die Harmonie der schönen sie umgebenden Natur in keiner Weise. In Kolombo und Kandy gibt es freilich auch große, mehrstöckige, europäisch gebaute und modern ausgestattete Klöster. — Der eigentliche Tempelraum,

Wihara, liegt stets für sich, oft auf einem Hügel oder Felsen in romantischer Umgebung (manchmal auch mehrere zusammen). Er ist meist solider gebaut, mit Ziegeln gedeckt, zuweilen von einer Lehmmauer umgeben, die mit mythologischen Malereien verziert ist, wie auch die Innenwände; sie sind meist ohne großen künstlerischen Wert, in kindlicher, von der langen Tradition gebotener Art ausgeführt, fast stets Darstellungen aus Buddhas Leben. Um das Heiligtum herum läuft oft ein schmaler, mit Bildern und Figuren angefüllter Gang; am Eingang sind Reliefs angebracht, die Schutzgötter des Tempels darstellend. Der Eingangstür gegenüber befindet sich hinter einer andern Tür, gewöhnlich von einem Schirm verdeckt, ein die ganze Wand ausfüllendes Buddha-bild; auf dem Altartisch davor liegt meist eine Fülle von Blumen mit betäubendem Duft. Buddha wird nach ganz feststehenden Typen sitzend, stehend oder liegend dargestellt; die Ohrläppchen reichen lang, oft bis zur Schulter herab; auf dem Kopfe zeigen sich merkwürdige Auswüchse, ursprünglich Reste des abgeschnittenen Haupthaars, jetzt aber „stilisiert“. In der Mitte des Schädels ist noch eine besondere Erhöhung mit einer fünfzackigen Flamme bemerkbar. Die Züge sind steif und unschön. Man findet solche Bildnisse in riesiger Größe, manchmal in Felsen eingehauen, bis zu kleinen Figürchen, die man in der Tasche tragen kann. Außer Buddha selbst sind auch bisweilen einige seiner bedeutendsten Jünger dargestellt und — Gestalten des hinduistischen Kultus, besonders Brahma und Wischnu, ein betrübliches Symptom der eingetretenen Religionsmischung. — Außer Pensala und Wihara weist jedes größere Heiligtum noch eine besondere Predigthalle auf, „Banage“ genannt (von „Bana“, das Wort, ein ganz leerer Raum mit einem Podium für den redenden Mönch). Die Predigt findet in den drei Monaten des sog. „Was“, der Regenzeit, statt (vgl. o.), wird deshalb auch oft selbst „Was“ genannt. Wo keine Halle da ist, wird die Predigt im Freien gehalten, was bei dem meist günstigen Wetter (s. o.) leicht durchführbar ist. Es wird abends gepredigt; die Leute erscheinen dazu in ihren bunten Anzügen, die Frauen mit Schmuck, und bringen eine Menge Lampen und Laternen mit; Blumen, Flaggen und bunte Tücher fehlen nicht, zuweilen erhöht noch Musik und Feuerwerk die festliche Stimmung; alles kommt uns höchst phantastisch und malerisch vor. — Die Predigt besteht meist in einem Rezitieren der hl. Texte in Pali, oft mit hinzugefügter Erläuterung auf Singhalesisch. Auch sonst zeigt der südliche Buddhismus große Vorliebe für Feste, die an jeder Dagobe einmal im Jahre stattfinden; auch hier werden die hl. Schriften verlesen, aber die Hauptsache für die meisten Teilnehmer sind doch wohl die damit verbundenen Volksbelustigungen — unserer „Kirmes“ entsprechend (bekanntlich aus „Kirchmeß“ entstanden, von Hause aus auch ein kirchliches Fest!). Neuerdings gibt es auch Wallfahrten, die besonders von den Kreisen ausgehen, die eine Reform des Buddhismus erstreben (s. u.) — oder die auf Kosten der Fremden veranstaltet werden, die das farbenprächtige Schauspiel gern einmal sehen möchten. — Auf dem Klosterhof befindet sich häufig noch ein hölzernes Gestell mit einer Glocke, ein kleiner Teich oder ein Bassin mit Lotosblumen, ein „Bodhi-baum“ (s. o.) oder ein Pavillon mit einer Darstellung der Fußspur Buddhas (Sripada), die er auf dem Gipfel des Adams-Pik in Ceylon zurückgelassen haben soll (die betr. Stelle, noch jetzt von Pilgern viel besucht, ist eine flache Vertiefung, über 1½ m lang und etwa 75 cm

breit). Diese „Fußspur“ bei den Tempeln, meist aus Holz, ist in 108 kleine Felder eingeteilt, die alle ein besonderes Merkmal enthalten, in der Regel ein Tier — eine Erinnerung an frühere Lebensläufe Buddhas. In der Mitte ist das „Rad der Lehre“ dargestellt.

4.

Ein erheblicher Teil des ganzen Bodens auf Ceylon gehört den Mönchen. Das dazugehörige Land liegt meist nicht in der Nähe der Pensala, sondern etwas entfernt, und wird von Laien (sogar Europäern) bewirtschaftet, die dafür Pacht zahlen. Das gibt natürlich eine sichere Einnahmequelle für die Mönche. — Freilich machen sie sich auch vielfach nützlich, hauptsächlich als Lehrer; dafür lassen sie sich nicht bezahlen. In jedem Kloster tut dies wenigstens ein Mönch. Der Unterricht (nur für Knaben) ist bloß ganz elementar und umfaßt nur täglich 2—2½ Stunden. Die Schüler lernen singhalesisch lesen und schreiben, die begabteren auch altsinghalesisch und Pali. Die Bücher sind meist religiösen Inhalts, enthalten aber auch Sprichwörter und Lebensregeln. Der Unterricht verläuft in Vor- und Nachsprechen und Hersagen; man schreibt in den Sand oder auf Blätter. — In Krankheitsfällen wird oft ein Mönch geholt, da manche von ihnen in dem Rufe guter „Medizinmänner“ stehen; oder der Mönch muß „Bana“ (s. o.) lesen, das hl. Wort, womit der Laie auch gewisse Zaubervorstellungen verbindet. Nach einem eigentümlichen Brauch, Pirit genannt, werden Mönche von Laien gebeten, zur Beschwörung von bösen Geistern, Krankheiten oder Gefahren oder zur Gewinnung guter Einflüsse in der Predigthalle Tag und Nacht fortdauernd Bana zu lesen, oft eine ganze Woche lang. Keine Pause darf eintreten, die Mönche lösen sich ab. Um die beschwörende Wirkung sozusagen auch äußerlich auszudrücken, wird ein hl. Faden um das ganze Gebäude gespannt. So wird hier das Wort der Buddhalehre zu einem magischen Zauberwerk herabgewürdigt. — Auch sonst werden die Mönche zuweilen von reichen Leuten eingeladen, in ihrem Hause eine „Sutta“, einen Abschnitt aus den hl. Schriften, vorzulesen und zu übersetzen; aber manchmal sind die Mönche so ungebildet, daß sie nur einen kurzen Segen sprechen können — oder auch die Laien, so daß diese von dem Vortrage nichts verstehen; vor der Lesung werden die Mönche gut bewirtet. — Sie werden auch zu Familienfesten geladen, aber nicht zu Hochzeiten, sondern entweder zu Hausweihen oder zur Feier des ersten Reisessens eines Kindes oder besonders zu Begräbnissen. Hierbei muß der Mönch eine bestimmte zauberhafte Handlung vornehmen: auf einen vom Mönch hochgehobenen Zipfel des über den Leichnam gebreiteten Tuches wird etwas Wasser gegossen — der Rest eines altheidnischen, nicht buddhistischen Totenopfers. — Viele Mönche treiben auch Astrologie oder stellen das Heroskop bei neugeborenen Kindern. — Nonnen gibt es in Ceylon nicht mehr.

5.

Der Buddhismus hat sich auf der paradiesischen Insel doch nicht stark genug erwiesen, seine Laienanhänger zu einem Leben zu erziehen, das tatsächlich seinen hohen ethischen Idealen entspräche. Der Laie beschränkt seine religiösen Leistungen zunächst auf rein äußerliche Dinge: er geht in den Tempel, bringt den Götterbildern

Blumen und Lämpchen und spendet den Mönchen Nahrung und Kleidung. Im Monat nach der „Was“zeit (s. o.), dem sog. Kleidermonat, kaufen die Laien Stücke Zeug und schenken sie den Mönchen. Dann halten sie manchmal „Poya“, d. h. sie verpflichten sich einem Mönch gegenüber, an den vier Tagen der Mondphasen, die „Poya“ heißen, die acht Gebote des Buddhismus zu halten. Der Laie arbeitet dann nicht, er hört „Bana“ oder liest selbst in den hl. Schriften oder treibt Meditation, vollbringt gute Werke an Verwandten oder Bedürftigen und trägt Opfergaben in die Tempel. Mit alledem hofft er, sich ein religiöses Verdienst zu erwerben oder Übel aller Art abzuwehren. Aber sonst, im Alltagsleben, beachtet man nicht einmal genügend das erste Gebot: „Du sollst nicht töten!“, über das doch (abgesehen vom Karma) am häufigsten gepredigt wird: man quält oft ohne Bedenken Tiere, wie auf den Märkten und Straßen zu beobachten ist, und hilft auch Menschen nicht, die in Not sind. Zum Christentum bekehrte Singhalesen sprechen: Ich bin katholisch bzw. evangelisch, du kannst dich auf mich verlassen; der Buddhaverehrer sagt: Ich bin nur ein Buddhist, du kannst von mir nichts erwarten! Gutes Verhalten nennt man christlich, nie buddhistisch. Eine richtige Ehe sucht man in großen Gebieten vergeblich! — Der einfache Mann ist in der Hauptsache noch beherrscht von dem alten Natur- und Dämonenkult (s. o.). Seit Anbeginn glaubt das Volk an das Dasein von bösen Geistern, die alles Unheil, Krankheit, Gefahren usw. herbeiführen. Sie müssen „beschworen“ werden; das ist Sache der „Kattadias“. Den finsternen Mächten errichtet man einen Altar und bringt ihnen ein Opfer dar; dann spendet man Gaben, Blumen und Nahrungsmittel. Dazu führen die Kattadias in schauerlicher Verkleidung wilde Tänze auf, die schließlich in Raserei und Besessenheit ausarten. Dieser Dämonenglaube ist im Volke außerordentlich stark; er ist natürlich auch auf das Konto des Hinduismus zu setzen. Immer neue Dämonenklassen wurden eingeführt und neben Brahma, Wischnu, Schiwa, Buddha und andern Gottheiten verehrt.

6.

Bei diesen Verfallserscheinungen ist es nicht verwunderlich, daß sich im Buddhismus neuerdings auch Reformbewegungen aufgetan haben. Zunächst waren es Europäer, zwei Schotten, die die Reformrichtung ins Leben riefen, die sich *Buddhasāsana Samāgana* nennt. Deren Kreise machen auch in Europa Propaganda. Sie erstreben eine Verinnerlichung, Reinigung und stärkere Anpassung ihrer Religion an europäische Anschauungen und Gebräuche. Sonntag abend wird in ihrer Predigthalle regelmäßig über Fragen ihres Glaubens gesprochen; die Zuhörer, meist europäisch gekleidet, sitzen auf Bänken, der Vortragende Mönch steht auf einer Art Kanzel! Im Hintergrund ist eine Buddhastatue aufgestellt. — In Ceylon ist auch die große *Mahabodhi-Gesellschaft* entstanden. Ihr Ziel ist, dazutun, daß der Buddhismus die wahrhaft wissenschaftliche und moderne Weltanschauung sei; ihre Wirkungen reichen, nachdem auch Japan in Angriff genommen worden ist, weit über Asien hinaus bis nach Europa und Nordamerika.

Zum Schluß sei es gestattet, noch das Zeugnis eines französischen Gelehrten anzuführen, der lange genug in der Atmosphäre der Klöster

von Ceylon gelebt hat: André Chevrillon. Er schreibt²: „Wir gingen durch den Hof, einen Fußsteig und einen Säulengang, und waren plötzlich an verschlossenen Orten, in goldenen Schatten, zwischen brennenden Lichtern, in Weihrauchdunst. Erst eine große Halle, blau von Rauch, wo unsere erst noch vom Tageslicht geblendeten Augen nach und nach hinter Gittern von Gold und Bronze unbewegliche Silhouetten von heiligen Männern des Buddhismus entdeckten. Auf allen Seiten Buddhas, sitzend, stehend, zusammengekauert, mit erhobenem Finger, um Frieden zu bezeichnen, oder in sich selbst zusammengeduckt, die Augen vor dem Blendwerk der Wirklichkeit geschlossen. Nicht ein Laut; kein Murmeln von Gebeten, eine Stille, die ebenso wie das plötzliche Halbdunkel benimmt. Aus der Menge aber, die langsam durch die Säulen der Mittelhalle hereinströmt, scheidet sich hie und da ein einzelner ab und beugt sich nieder, und nackte Arme füllen Blumen in eine oder die andere Urne, die bereits blumengefüllt steht.“

Des chinesischen Volkes Frömmigkeit auf hl. Boden nach der Revolution

Von P. Jacob Marquart S. V. D., Bihlafingen über Laupheim,
Württemberg

In der früher¹ in dieser Zeitschrift veröffentlichten Studie suchte ich ein Bild von der allgemeinen Volksfrömmigkeit im hl. Lande von Schantung zu entwerfen. Die nachstehende Darstellung gilt besonderen religiösen Formen, sowohl im Volksleben wie namentlich in der Frauenwelt.

Vereinzelte und private Frömmigkeitspflege

I. Frömmigkeitspflege im Volksleben

1. Heilige Mutter, Scheng-mu.

Sie ist eine oft für viele Provinzen gemeinsam sehr eifrig, ja am meisten verehrte und am fleißigsten besuchte Gottheit. Es ist eine buddhistische Pussa. Meist trägt das Bild einen großen Heiligenschein und sitzt vertrauerweckend auf einer Lotosblume. Es fehlt ihm das Fratzenhafte mancher Göttergestalten und auch das Plumpe des Buddha. Für gewöhnlich ist es die Dschuin-ti-Pussa, sichere Helferin oder auch eine Quän-yin-Pussa, Rufen Erhörende.

Der Tā-schän, hoherhabener Berg (Himmels-Berg mit der Tā-schän-Mu, Himmel-Mutter), ist der heiligste Berg Chinas und zugleich der größte heidnische Wallfahrtsort in der Provinz Schändung (Schantung), nördlich von Tā-ngän-fu. Der Berg ist 1550 m hoch, und es führen 6000 Steinstufen zu ihm empor an den steilsten Stellen. Man rechnet 6 Stunden Aufstieg vom Fuße an, während der Abstieg auf einer Sänfte in gut 2 Stunden gemacht wird, wobei die Träger die äußerst steilen Treppen mit schmalen Stufen hinunterhüpfen. Fast senkrecht, ist selbst für den beherzten Bergsteiger der Steilabfall

² Sanctuaires et paysages d'Asie, Paris 1905.

¹ 1940, Heft 1, S. 43 ff. Vgl. auch die dort angegebene Literatur.